Nr. 76.

Tendenz.
Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Erscheint wöchentlich zwei mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17½ Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährl. 25 Sgr.; außerhalb des preußisch. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3½ Pf.

Siegen, den 20. September 1844.

Die Anbestellungen auf das 4. Quartal des Deutschen Bürgerblattes wolle man schleunigst machen.

Uebersicht.

Vorschlag eines Preßgesetzes.
Die Toleranz. Eine Nothwendigkeit unserer Zeit.
Die nassauische Deputirtenkammer gegen das öffentliche Spiel.
Verachtung oder Mitleid dem Spieler.
Siegen'sche Hütten- und Hammerordnung und Gewerbefreiheit.
Zur Literatur und Unterhaltung: Erzählungen einer alten Wäscherin (Fortsetzung). — Bemerkungen über England nach Köhls Reisen (Fortsetzung). 23. Der Schieferhandel von Wales. 24. Hugh Williams. — Literatur-Bericht: Berliner Blätter. Von Nauwerk. — Der Menschenfreund in seinen Beziehungen zur belebten Welt. — Auffenberg's Polyanthea. — Mannigfaltiges.
Zur Eisenindustrie.
Literarischer Anzeiger. — Bekanntmachungen und Anzeigen.

△ Vorschlag eines Preßgesetzes.

Siegen, 19. Sept.

Preßfreiheit oder Zensur — das ist eine Frage, welche schon seit lange viele Federn beschäftigt hat und noch lange beschäftigen wird. Wie sich auch in neuester Zeit die Zahl der Freunde der Preßfreiheit gemehrt hat, so erkennen doch sie insgesammt die Nothwendigkeit gewisser Preßgesetze an, um so mehr, je bedeutender die Presse geworden ist und täglich an Bedeutung zunimmt. Es sind von der Presse selbst vielfache Vorschläge gemacht, wie man alle Wünsche befriedigen könne. Zu diesen erlauben wir uns hier einen Entwurf hinzuzufügen, welchen wir einer kürzlich erschienenen, wenig bekannt gewordenen Schrift eines Mannes entlehnen, der sich durch mehrere Werke als einen eifrigen Vertreter des Wahren und Guten bewährt hat. Herr G. F. von der Leyen*) in seiner Schrift über Preßfrechheit, Preßfreiheit und Preßfolter stellt als obersten Satz hin, daß jeder Angriff auf das Oberhaupt des Staates mit harter Strafe, mit Landesverweisung, unter Umständen auch mit Todesstrafe geahnt werden müsse, indem er die Wohlfahrt Aller bedrohe, welche einem als ungerecht getadelten Oberhaupte fernerhin nur mit Widerwillen gehorchen würden. Insofern also nicht blos, als die Monarchie eine göttliche Institution sei, müsse sie durch das Gesetz vor jedem unehrerbietigen Angriffe geschützt werden, sondern auch als die Bedingung des allgemeinen Wohles. Jedoch wird von dem Verf. damit nicht einer orientalischen Despotie das Wort geredet; in der die unmittelbar in der Nähe des Monarchen befindlichen Personen allein den Staat leiten, sondern damit der König von den Wünschen jedes Einzelnen unterrichtet werden könne, schlägt der Verf. vor, es möge erlaubt sein, jede an den Regenten gerichtete Beschwerde durch den Druck zu veröffentlichen; eine Erörterung aber über den Beschluß des Monarchen wird, weil sie wieder in anderer Form ein direkter Angriff auf die Gerechtigkeit desselben sein würde, ausgeschlossen.

Wer die Glieder des königlichen Hauses in Druckschriften angreift, ist ebenfalls straffällig; denn wenn er Klagen vorzubringen hat, kann er dieselben entweder den Gerichten oder unmittelbar dem Regenten vorlegen. Auch für den Fall, daß die auswärtige Politik hart getadelt wird, verlangt der Verf. eine harte Strafe, indem er hierbei postulirt, es sei die Absicht, dem Regenten das Vertrauen des Volkes zu rauben. Dieser Punkt ist aber nicht so einfach abgemacht, wie der Verf. annimmt. Es können gewisse Maßregeln gegen das Ausland im ganzen Volke eine solche Mißstimmung hervorrufen, ohne daß dieselbe von den Räthen des Regenten bemerkt wird, daß es angemessener scheint, dieselbe und ihre Gründe dem Könige zu offenbaren, damit derselbe erkenne, auf welche Weise er sich das Vertrauen seines Volkes, sein höchstes Gut, wieder erringen könne, als daß die Mißstimmung zunehme und der Glaube an die Gerechtigkeit des Fürsten immer mehr schwinde. Der Verf. meint, es sei zu schwer für das Individuum, über das innere Getriebe der europäischen Angelegenheiten ein bestimmtes Urtheil abzugeben. Das geben wir gern zu, setzen aber hinzu, daß in der Presse sich auch nicht die Arroganz einer einzelnen Person, sondern das Gefühl eines gebildeten Volkes ausspricht. Nur für bestimmte Fälle möchten wir daher den Vorschlag des Verf. gelten lassen, für einen Fall etwa, wie ihn Eylert in seinem Buche über den verstorbenen König von Preußen von Massenbach mittheilt; einem solchen Falle ist aber schon durch den ersten Paragraphen, welcher über die Person des Regenten als solche handelt, vorgesehen.

Die Angriffe auf die Religion, auf das Christenthum will auch unser Verfasser, nach den bestehenden Gesetzen anderer Länder, in denen Preßfreiheit herrscht, mit Gefängnißstrafe geahndet wissen, indem er von dem Satze ausgeht, daß durch die Zerrüttung des religiösen Gefühls die Banden des Staates zerrissen würden. Diese Ansicht ist jetzt eine so herrschende geworden, daß es uns schwer fällt, uns etwa auf den Standpunkt des Helvetius zu versetzen, welcher in seinem Buche vom wahren Sinne des Natursystemes den Atheisten für den besten Staatsbürger erklärte. Allgemein, auch selbst von den Atheisten zugestanden, ist der siebente Artikel im Entwurfe des Verf., nach welchem der Angriff auf die Moral mit Gefängniß bestraft werden müßte. Eben so straffällig bleibt unstreitig jeder Versuch, den Frieden zwischen den Eheleuten zu stören.

Wenn aber nun weiter der Verf. jede Anonymität bestraft, alle Druckschriften, ohne Rücksicht auf den Inhalt, welche weder den Namen, noch den Stand, noch Wohnort des Verfassers, des Druckers und Verlegers ganz bestimmt angeben, mit einem halben Jahre Gefängniß verpönt, diese Strafe allein den Drucker treffen läßt, so hat er den gordischen Knoten mit dem Schwerte zerhauen. In der Stille des Geheimnisses, meint er, würden die meisten Verbrechen begangen, unter dem Deckmantel der Anonymität alles Heilige angegriffen; den Verbrecher könne man nicht eher entschleiern, so lange nicht feigen Menschen die Möglichkeit benommen sei, straflos die Wahrheit und Tugend zu lästern. Die härteste Strafe möchte immerhin die Anonymität treffen, wenn es wahr wäre, daß sie nur dazu diente, das Verbrechen zu verhüllen; aber gerade dieser Satz ist nicht richtig, die Anonymität hat oft einen guten Grund und einen guten Zweck. Wir verweisen der Kürze halber auf einen Aufsatz in Nr. 20 d. Bl.

Dagegen läßt der Verf. alle bisherige Zensur vor dem Drucke und vor der Publikation gänzlich wegfallen und erst nach dem Drucke und nach der Publikation eintreten. Auch unser Verf. kann die vorausgehende Zensur aus dem Grunde nicht billigen, weil eine zu große Willkür dem Zensor gegeben sei und dieser sich immer von menschlichen Rücksichten werde leiten lassen. Der Privatmann entbehre dadurch des wesentlichsten Schutzes gegen die Willkür des Beamten, und ihm, dem Verf., sei es selbst begegnet, daß ihm der Druck gerichtlicher Verhandlungen aus dem Grunde verweigert sei, weil dadurch die Beamten kompromittirt werden würden. Dem Uebel, welches man von der Preßfreiheit befürchte, werde durch die strenge Nachzensur gesteuert, und verkehrt sei es, alles Unheil der Welt, alle Revolution von dem Geschrei einiger Wenigen abzuleiten. „Wodurch," setzt der Verf. hinzu, „wodurch werden sich Diejenigen jemals vor Gott und der Menschheit zu rechtfertigen vermögen, welche das Böse hegen und pflegen, die den Beruf hatten, ihm zu steuern, oder falls die ihnen anvertraute Gewalt nicht hinreicht, den Monarchen auf das Uebel aufmerksam zu machen, statt dessen aber die Blicke der Herrscher von jenem im Stillen um sich greifenden Krebsschaden dadurch ablenken, daß sie darauf bedacht sind, derselben ganze Zeit mit Anhörung unbedeutender Dinge und mit Prüfung von Gesetzesvorschlägen zu bestricken, die im eigentlichen Wortverstande nur die Form des Pünktchens über dem J betreffen. Die Rettung der Völker wie der Throne liegt ganz unfehlbar, aber auch nur allein, in der öffentlichen Entschleierung der Wehen, welche theils Gleichgültigkeit, theils unversöhnliche Erbitterung in den Massen gegen die Staatsverhältnisse begründen."

Aus den bisherigen Vorschlägen folgert der Verf. weiter, daß jede Sequestration der Schriften erst nach der Publikation derselben und nur da erlaubt sei, wo die Schrift einen der in den obigen Vorschlägen verpönten Fällen behandelt, und daß der Zensor oder wer sonst, welcher die Verbreitung einer Schrift verhindere, zu einer Geldstrafe von hundert Thalern zu verurtheilen sei. Jede Schrift, welche Klagen gegen Privaten oder Korporationen oder Beamten enthalte, sowie alle Prozeßschriften und die Ansichten der Privaten über dieselben, müssen zu drucken erlaubt sein. Dagegen sei es nothwendig, daß jeder Verfasser, welcher öffentlich einer Person, Korporation, einem Gerichte bestimmte Thatsachen zur Last lege, die, wenn sie wahr wären, gesetzliche Ahndung erfahren würden, die Thatsachen zu erweisen habe. Sei er überzeugt gewesen von der Unwahrheit der Thatsache, so müsse er als Verleumder zu 5 bis 10jährigem Gefängnisse verurtheilt werden; könne man dies aber nicht gegen ihn beweisen, wohl aber die angeschuldigte Partei ihre Unschuld erhärten, so sei es angemessen, den Ankläger in die Strafe zu verurtheilen, welche den Beschuldigten bei erwiesener Wahrheit getroffen haben würde. Könnte fernerhin der Beschuldigte weder seine Unschuld, noch der Beschuldiger die Wahrheit der Anschuldigung beweisen, so sei der Letztere dem Ersteren öffentliche Ehrenerklärung und überdem eine adäquate Geldstrafe schuldig. Wollte aber der Beschuldigte Klage erheben und der Beschuldiger seine Anklage beweisen, so würde wiederum Jener in die Strafe des Verleumders fallen. Der Staat dürfe sich der Beschuldigten nicht annehmen, wolle er nicht den großen Vorwurf auf sich laden, er belehre weniger durch Gründe, als durch terroristische Drohungen.

Damit aber Jeder genöthigt sei, sich bestimmt auszudrücken, will der Verfasser Diejenigen, welche blos auf Gerüchte hin, blos Gerüchte als ihre Gewährspersonen nennend, Anklagen erheben, ebenfalls mit Gefängnißstrafe bestraft wissen. Nur Schriften, Urtheile und authentische Urkunden, wahrhei-

*) Wir machen bei dieser Gelegenheit auf einige Schriften des Verf. aufmerksam, welche meist in dessen Selbstverlage erschienen sind: „Gustav Franz v. d. Leyen und seine Geschwister. Ein Appell an die Menschheit. 1833. (Eine Autobiographie.)" — „Hermann Friedrich von der Leyen, wie er war und wie er starb. Von seinem Vater G. F. v. d. L." — „G. F. v. d. L.: Die Seele der Landwirthschaft." — „Das Buch der Wahrheit. Erstes Kapitel (theologisch)." — „Das Buch der Wahrheit. Fünftes Kapitel. (Der göttliche Ursprung der Monarchie, gegen Lamenais.)" — „Das Buch der Wahrheit. Zehntes Kapitel (über Preßfreiheit)." — „Die veredelte Jury (enthält beachtenswerthe Vorschläge)."

liebende Zeugen könnten den Beweis beibringen. Wo aber solche Beweise vorlägen, sei der Ankläger von jeder Strafe freizusprechen und die Untersuchung sogleich einzuleiten, zumal wenn der Beschuldigte Staatsbeamter sei. Jedoch eben nur die Uebergriffe des Beamten dürfen gerügt werden, nicht seine Stellung, und Der, welcher eine vom Staate autorisirte Behörde für sich als verderblich anklage, mache sich eines Vergehens gegen den Staat schuldig.

Auf diese Punkte ungefähr lassen sich die Vorschläge des ehrenwerthen Herrn Verfassers zurückführen, und wir glauben, der Sache, um die es sich handelt, einen Dienst geleistet zu haben, indem wir dieselbe mit den Bemerkungen, welche uns nothwendig schienen, in weiterem Kreise bekannt machten.

*Die Toleranz.

Eine Nothwendigkeit unserer Zeit.

Das schönste und erhabenste Vermächtniß, welches der göttliche Stifter der christlichen Religion seinen Bekennern hinterlassen hat, ist unstreitig der Zuruf: „Liebet Euch untereinander wie mich selbst!" Er war aus der Fülle seines Herzens, aus seiner überschwänglichen Liebe zu den Menschen hervorgegangen, erhielt aber dadurch noch eine ernstere Weihe und eine höhere Bedeutung, als Christus hiermit gleichsam eine feierliche Verwahrung gegen jede künftige Mißdeutung seiner erhabenen Lehre einlegte und mit diesen wenigen Worten nochmals genau das Prinzip bezeichnete, welches den Geist des Christenthums leiten und dem Menschengeschlechte zu einem Bande der Liebe, zu einer Quelle der Wohlthat werden sollte, woraus jeder Einzelne süßen Trost schöpfen könne, und welches das Bindungsmittel einer allgemeinen Verbrüderung sei; gleichviel nach welcher Richtung die Strömung des Lebens den Einzelnen hintreibe, welche Stellung der Zufall ihm anweise, welches Bekenntniß er ausspreche und welche Sprache er rede.

Fast 1900 Jahre sind seitdem verflossen, und wie oft ist dieses heilige Gebet vergessen und auf das Schmählichste verletzt worden! — Scheiterhaufen rauchten, blühende Städte sanken in Schutt und Trümmer; das Schwert richtete statt der Liebe, und selbst die Gesalbten des Herrn, die Fürsten, verschmähten es nicht, den Vernichtungskrieg gegen ihre eigenen Völker zu predigen und mitunter sogar die Rolle des Henkers eigenhändig zu übernehmen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert wurde dieser Geist der Unduldsamkeit fortgepflanzt; aus dem reinen Evangelium, wie Christus uns dasselbe überliefert hatte, die schönsten Seiten mit frevelnder Hand gerissen, oder mit dem Blute befleckt, welches das Schwert des Christen in fanatischer Glaubenswuth dem Christen entlockte, und statt der reinen und herrlichen Lehre der Duldung, der Liebe, des Verzeihens, schuf unermeßlicher Priester-Ehrgeiz ein Werk der Herrschsucht, der Gewalt, des Aberglaubens und der Zwietracht, welches derselbe als das wahre Evangelium ausgab und alle Diejenigen verdammte und als Ketzer bezeichnete, die dasselbe wieder zu seiner ursprünglichen Einfachheit und Reinheit zurückführen wollten. —

Wahrlich, ein lautes Wehe! muß unserer Brust bei dem Rückblick an eine solche Vergangenheit entsteigen, und mit Recht dürfen wir uns glücklich schätzen, daß uns dieselbe fern liegt und daß wir in einer Zeit leben, in welcher das Licht der Aufklärung ähnliche Gräuelszenen unmöglich macht; denn das ist der Segen der Oeffentlichkeit in Schrift und Wort, daß sie die Wahrheit überall verbreiten und die Interessen der Menschheit mit lauter und kräftiger Stimme vertheidigen kann; daß sie die Einseitigkeit aufhebt, dem Aberglauben ein Ziel setzt, den Fanatismus siegreich bekämpft, den Hochmuth niederdrückt, die Gewalt beschränkt und dadurch alle Theile der bürgerlichen Gesellschaft zu der Ueberzeugung hinlenkt, daß ihr Zweck ein gemeinsamer ist; daß der Arme wie der Reiche, der Hohe wie der Niedere, der Christ wie der Nichtchrist als Bürger, jeder in seinem Verhältnisse, dem Staate gleich nützt; daß die treue Erfüllung dieser Pflichten einen Anspruch auf die Dankbarkeit desselben und auf die Achtung seiner Mitbürger erwirbt und abweichende religiöse Meinungen als Gegenstände zu betrachten sind, die auch nicht den entferntesten Einfluß auf das friedliche Zusammenleben und das herzliche Einverständniß der Menschen unter sich ausüben dürfen.

Wenn die Religion eine Wahrheit sein soll, so müssen wir annehmen, daß sie auf Ueberzeugung beruht. Das erste Humanitäts-Gesetz ist aber die Achtung, welche wir der Meinung Anderer schuldig sind, und schon aus diesem Grunde sollten wir jeden Tadel, jedes Bespötteln solcher religiösen Ansichten unterlassen, die von den unsern abweichen, denn selbst hierin liegt schon der indirekte Wille, die eigene Meinung, als die bessere, einem Andern aufzudrängen, und da der Mensch gewohnt ist, in solchen Dingen nur allein Gott und seinem Gewissen Rechenschaft zu geben, so muß er es allerdings als etwas Empörendes betrachten, wenn ein Zweiter unbefugter Weise seinen heiligsten Gefühlen zu nahe tritt und einen Glauben, den er einmal als den richtigsten zu erkennen meint, herabwürdigen oder unter den seinigen stellen will.

Wenn uns daher schon die gegenseitige Achtung verpflichtet, nie auf solche Weise das Schicklichkeitsgefühl gegen Andersdenkende zu verletzen, so gebietet uns aber auch die allgemeine Liebe noch weit stärker, eine solche Schonungslosigkeit zu vermeiden. Legen wir wirklich einen Werth auf unseren Namen als Christen, so müssen wir uns auch bestreben, durch die That zu beweisen, daß wir einen solchen Vorzug wahrhaft empfinden und begreifen. Wie können wir aber dies, wenn uns die Erfüllung des ersten und einfachsten Religionsgebotes, die Liebe zu unserem Nächsten, nicht einmal möglich ist? — Fragen wir uns ernst und unparteiisch, so müssen wir eingestehen, daß wir auch nicht das entfernteste Recht haben, den Glauben eines Anderen dem unseren anzupassen, und daß es einzig und allein in dessen freien Willen liegt, unter welchen Formen er Gott anbeten will.

Jeder sucht nach seiner Weise in den Himmel zu gelangen; streifen wir die verschiedenen Formen ab, so finden wir, daß wir Alle auf ein gemeinschaftliches Ziel lossteuern; der Eine still und geräuschlos, der Andere prunkend und sich bei jeder Gelegenheit Gott bemerkbar machend; Dieser auf seine eigene Kraft vertrauend, Jener sich auf die Schultern Anderer stützend; hier unbemerkt und in edler Einfachheit, dort sinnberauschend und in Zeremonien gehüllt. — Der Geist des Christenthums bleibt sich aber dennoch überall gleich; die Sprache, welche Jesus redete, war eben so einfach, wie bestimmt, fern von allen Hyperbeln oder Zweideutigkeiten; und wenn menschlicher Ehrgeiz und priesterliche Herrschsucht den Zauber seiner Worte dazu benutzten, um sich hier auf Erden schon ein Reich zu bauen, so werden sie den Mißbrauch, welchen sie damit trieben, auch einst schwer zu verantworten und die Gnade Dessen, welcher nur Liebe athmete und Liebe spendete, wahrscheinlich mehr in Anspruch zu nehmen haben, als Diejenigen, welche sie hier auf Erden als unrein und der Gnade Gottes unwerth bezeichneten.

Doch ganz abgesehen von unseren religiösen Gefühlen und Ansichten, fordern uns auch schon die bürgerlichen Beziehungen, in welchen wir zu einander stehen, zur Toleranz auf. Das Wort Bildung wird so oft in Anspruch genommen, und Jeder ist so gern bereit, sich damit zu brüsten, daß es wohl nicht am unrechten Orte sein möchte, etwas näher darauf einzugehen.

Bildung ist eine Tochter des Herzens und des Verstandes; durch diese Verbindung erzeugt, richtet sich ihr Werth, ihre Größe nach den harmonischen Verhältnissen, in welchen beide zu einander stehen. Der Verstand bekämpft entschieden jede Einseitigkeit, er erhebt sich über die Parteilichkeit und steht mit seiner Ueberzeugung unabhängig da. Er ist ein Richter der Leidenschaften, und vor seinem Forum sinken alle die kleinlichen Anklagen in den Staub, welche die Kurzsichtigkeit der Menschen und der umnebelte Geist Einzelner hervorbringt. — Allein, kann man fragen, wenn dies die Eigenschaften des Verstandes sind, wozu ist dann das Herz nöthig? — Ich antworte mit einer Metapher und sage: Wenn es nicht so wäre, so würden uns die Strahlen der Sonne beleuchten, aber ihre erwärmende Kraft würde fehlen. Das Herz also führt den Verstand wieder mit dem Menschen zusammen nnd ist das Bindungsmittel, welches beide versöhnt und vereinigt; es tritt beschwichtigend dazwischen, wenn dieser in zu drastischer Weise auftritt; es vergibt, während jener richtet; es beschützt, wenn dieser straft; es entschuldigt, wenn jener sagt: „Du hast gefehlt!" es führt ihn endlich in den Schooß der Menschheit zurück und hält ihn auf der Erde fest, wenn er sich im kühnen Fluge emporschwingt und in grenzenlose Bahnen verliert. Nur in dieser Vereinigung kann der Mensch seiner wahrhaften Veredelung entgegenschreiten, nur auf diese Weise die Einseitigkeit von sich abstreifen und eine erhabene und edle Ansicht von den Beziehungen erlangen, in welchen er wechselseitig zu sich steht; nur auf diese Weise ist es ihm möglich, zu erkennen, wie tief er sich herabwürdigt, wenn er das Edelste in seiner Natur, — Verstand und Herz — verwirft und in ungezügelter Leidenschaftlichkeit, ohne alle Ueberlegung, jedem besseren Gefühle zum Trotz, gegen sein eigenes Geschlecht Haß athmet, und in kurzsichtiger Vermessenheit, in egoistischer Selbsttäuschung sich den Besseren nennt.

Doch auch noch ein anderer Grund ist vorhanden, welcher uns zur Toleranz auffordert. Ich meine die Pflicht, die wir dem Staate schuldig sind. Wie kann das geistige und politische Leben eines Volkes Blüthen treiben, wenn ein solcher Wurm in seinem Innern wühlt; wie ist Einheit — diese so nothwendige Einheit möglich, wenn wir uns gegenseitig anklagen und mit unserem Nächsten einen Kampf um Güter beginnen, die kein Gemeingut, sondern das ausschließliche Eigenthum jedes Einzelnen sind, die unsere irdischen Interessen nicht berühren und deren Unverletzlichkeit wir doch auf gleiche Weise von Denjenigen beanspruchen, die wir vielleicht in demselben Augenblicke zu tadeln, zu verletzen, zu verachten oder gar zu verdammen uns nicht scheuen. Statt der Einheit in Wort und That, die Staaten nur groß macht und erhält, tritt unter solchen Verhältnissen überall eine traurige Zerrissenheit hervor, der gesunde thatkräftige Bürgersinn, — diese Stütze der Freiheit und des Fortschrittes, — verschwindet, weil die Einheit der Gesinnung nicht vorhanden ist, um ihm Nahrung zu geben; die guten, das Allgemeinwohl bezweckenden Maßregeln der Regierung werden gehemmt, denn statt die freie Entwickelung der Nation zu befördern, sieht sie sich genöthigt, die Rolle einer Wächterin zu übernehmen, um nur die Leidenschaften zu dämpfen und einen allgemeinen Brand zu verhindern, und wo sie mit Recht Unterstützung finden sollte, bereitet ihr Fanatismus und Intoleranz Hindernisse und Widerstand.

Eine solche geistige Beschränktheit ist einer großen, gebildeten Nation offenbar unwürdig und gehört nicht in eine Zeit, wo der Kosmopolitismus bereits zum allgemeinen Religionsgesetz erhoben worden ist. Auch haben die Völker nunmehr die Schranken durchbrochen, welche sie früher von einander trennten; ihre geistigen und materiellen Bedürfnisse erfordern gegenwärtig eine immer größere Annäherung, bei welcher der Austausch der Ideen eine natürliche Folge ist; ein neues Morgenroth voll geläuterter Ansichten, voll edlerer Gefühle steigt empor und zieht ein in jedes Gebildeten Herz; die so lange verkannte Würde des Menschen hat ihre Geltung gefunden, und die Zeit ist da, wo nur unsere Handlungen allein einen Maßstab über unsern Werth und Unwerth abgeben.

Wer wollte daher aus den Reihen Derjenigen treten, die für eine so erhabene Sache streiten? — Wer wollte sich nicht beeilen, den letzten Rest von Schwäche zu bekämpfen, Vorurtheile muthig abzustreifen und sich diesem Phalanx einverleiben lassen? — Der Vernunft zu huldigen und dem besseren Rufe unseres Herzens zu folgen, dies ist des freien, unabhängigen Mannes würdig; jede Einflüsterung zurückzuweisen, jede Versuchung muthig zu bekämpfen, die darauf berechnet ist, den Bruder vom Bruder zu trennen und den Feuerbrand des Fanatismus unter das Volk zu schleudern, dies erfordert unsere Ehre, die Achtung vor uns selbst und der Geist unserer immer mehr nach Zivilisation hinstrebenden Zeit.

Unter welchem Gewande uns daher auch die Versuchung entgegen tritt — sei es selbst unter der priesterlichen Hülle — verschließen wir ihr unser Herz und lassen wir dafür die Liebe in dasselbe einziehen; mag uns auch gesagt werden, daß es zu den Pflichten eines guten Christen gehöre, seine Brust mit einem dreifachen Panzer zu umgeben, um sich vor jeder Ansteckung zu bewahren; daß er sich den Weg zum Himmel bahne, wenn er in das Anathema einstimme, welches donnernd über Andersdenkende ausgesprochen wird; fragen wir unser Herz und unsern Verstand, und bald werden wir das Unwahre solcher Behauptungen herausfinden und bei weiterem Nachdenken entdecken, daß alle diese Anreizungen von einer Partei ausgehen, die auf Kosten aller besseren und edleren Gefühle, durch die verwerflichsten Angaben Unfrieden, Haß und Mißtrauen unter den Menschen ausstreut, um nur ihren Egoismus zu befriedigen und ihre usurpirte Herrschaft, die bereits von der Vernunft und der Aufklärung schwer bedroht wird, noch eine Zeit lang vor dem unausbleiblichen Sturze zu bewahren. Ueberlegen wir, prüfen wir und machen wir uns vor Allem selbst vertraut mit den religiösen Ansichten und Begriffen Anderer, denn um ein gediegenes und unparteiisches Urtheil zu fällen, muß man nothwendig eine richtige Kenntniß von der Sache haben, über die man entscheidet.

Möchten doch diese wenigen Worte dem beabsichtigten Zwecke entsprechen und nicht ungehört verhallen; möchten sie doch Manchen veranlassen, weiter darüber nachzudenken und deren Wahrheit zu prüfen. Vielleicht lieferten sie dann das schöne Resultat einer gegenseitigen Uebereinstimmung und würden den bis jetzt noch wankenden Entschluß Einzelner zu Gunsten der besseren Sache befestigen; die Aufklärung, der Fortschritt, die Vernunft und selbst das Christenthum würden abermals einen Triumph feiern und der freie, thatkräftige Wille von Neuem einen schönen Sieg über gedankenlosen Gehorsam und knechtische Willenlosigkeit zum Heile der Menschheit erringen. C. v. Kessel.

♀ Die nassauische Deputirtenkammer gegen das öffentliche Spiel.

Die Zeitungen haben der verschiedenen Demonstrationen und Petitionen der einzelnen deutschen Stände gegen das Spiel rühmend gedacht. Die nassauische Deputirtenkammer ist nicht dabei erwähnt worden, und doch hat auch sie gegen dasselbe gesprochen, wenngleich in etwas eigenthümlicher Weise. Wir wollen daher das Versäumte nachholen und die Diskussion mittheilen, wie sie sich auf Seite 193 der gedruckten Verhandlungen vorfindet.

Ein Deputirter spricht:

„Schon vor mehreren Jahren ist in dieser Versammlung der Wunsch zu erkennen gegeben worden, daß aus dem großen Konversationssaale des hiesigen (nämlich Wiesbadener) Kurhauses die Spieltische entfernt werden möchten. Dies ist auch in dem darauf folgenden Jahre wirklich geschehen, allein nur in dem einen Jahre. Seitdem aber haben die Spieltische in dem großen Saale ihre alten Plätze eingenommen und bleiben, ungeachtet ein großer Theil des Publikums laut sein Mißfallen darüber äußert, fortbestehen. Zu wünschen wäre, daß diese Tische ein- für allemal aus dem zur Konversation bestimmten großen Saale entfernt und das Hazardspiel überhaupt mehr beschränkt würde."

Nachdem zwei andere Mitglieder der Kammer diesem Wunsche beigestimmt haben, äußert schließlich der Präsident:

„Die Kammer übt nur einen Akt der Konsequenz, wenn sie dem eben Desiderirten beipflichtet. — Schon auf mehreren Landtagen hat man sich gegen das der Moralität so gefährliche Hasardspiel ausgesprochen. Heute wird man sich gewiß in dem Wunsche vereinigen, daß die Regierung dieses besonders in Wiesbaden so nachtheilig ausgedehnte Spiel so lange auf die früheren engeren Schranken zurückweisen möge, bis der Augenblick gekommen sein wird, wo auf gänzliche Beseitigung dieses Uebels Bedacht genommen werden kann."

Hiermit ist die Verhandlung geschlossen. Wir haben dieselbe oben eine „eigenthümliche" genannt insofern, als sie von den übrigen ständischen Verhandlungen über das Spiel abweicht. Denn diese wollen das Spiel gänzlich und sogleich abgeschafft haben. Hier sehen wir dagegen ein schönes Beispiel des gemäßigten, besonnenen Fortschrittes. Man will das Spiel Schritt für Schritt verdrängen. Vorerst hat man nur die Wiesbadener Spielbank im Auge und will auch hier das Spiel nur „beschränken", d. h. aus dem großen Konversationssaale in einen andern Saal verweisen. Vielleicht verweist man es dereinst noch von da in ein anderes Nebenzimmer, und dereinst — und vielleicht — „einst wird kommen der Tag, wo der Spieltisch ganz noch hinaus muß" — nein! nicht doch, der Tag, wo auf gänzliche Beseitigung des Uebels „Bedacht genommen werden kann".

*Verachtung oder Mitleid dem Spieler?

Die in Nr. 72 des Bürgerblattes, in dem Aufsatze: „Das Opfer der Spielhölle und das Spiel", aufgeworfene Frage: „Sind die Absichten des Spielers, wenn er an den grünen Tisch geht, edlere oder mehr zu entschuldigende, als die des Bankpächters?" ist gewiß nicht so unbedingt zu verneinen, wie der Verfasser des genannten Aufsatzes glaubt. Er droht allen Spielern mit Verachtung, doch wird gewiß jeder Billigdenkende einen Unterschied machen.

Wenn wir diejenigen Leute, welche gleichgültig zu dem grünen Tische treten und dort weniges Geld setzen, sei es aus Gewohnheit, aus Neugierde, oder aus welchem andern unschuldigen Grunde, dann ohne Leidenschaft den Verlust verschmerzen oder den Gewinn einstecken, ganz unberücksichtigt lassen, so kann man auch den Rest der Spieler in zwei Hauptabtheilungen scheiden: Spieler aus Grundsatz und Spieler aus Leidenschaft, ohne indeß durch diese Eintheilung den Uebergang zwischen Beiden ausschließen zu wollen.

Unter den Spielern aus Grundsatz verstehe ich diejenigen Spieler, welche durch Beobachtung des Spiels und raffinirte Berechnung mit Wahrscheinlichkeit den Gewinn oder Verlust voraussehen können und diese Kenntniß dazu benutzen, auf der Bank ihren Lebensunterhalt oder wenigstens einen bedeutenden Theil desselben zu erwerben. Diese Spieler stehen gewiß mit den Bankpächtern in Betreff der Verächtlichkeit in gleichem Range.

Die Spieler aus Leidenschaft sind dagegen diejenigen, welche von dem Reiz des Spiels so sehr umstrickt werden, daß sie die Folgen ihrer Handlung im Augenblicke des Spiels nicht mehr bedenken können. Nicht ihre verwerfliche Gesinnung, sondern ihre Schwäche stürzt sie in das Unglück; Schwächen aber bemitleidet man, nur Schlechtigkeiten werden verachtet.

Nur die letzte Klasse der Spieler wird gewöhnlich ein Opfer der Spielhölle, denn so lange der Spieler noch überlegt, wird er nicht so viel wagen, daß ihn der Verlust vernichten würde.

Für alle Spieler würden Verbote des Spieles nur zweckmäßig sein. Der gleichgültige Spieler wird das Hasardspiel nicht vermissen, denn eine Partie Whist oder sonst ein unschuldiges Spiel wird es ihm ersetzen; der Spieler aus Grundsatz wird sich gezwungen sehen, eine ehrbare Beschäftigung zu ergreifen; der leidenschaftliche Spieler wird keine Gelegenheit mehr haben, seinen Leidenschaften sich ganz hinzugeben.

Der Einwand, das Verbot des öffentlichen Hasardspieles würde, wie in Paris, geheime Spielbanken hervorrufen, bei denen Betrügereien geübt würden, will nicht viel sagen, wenn die Uebertretung des Verbots mit schweren und entehrenden Strafen bedroht würde. Aus Furcht vor Spionen würden nur vertraute Bekannte sich zum heimlichen Hasardspiel vereinen können; schwerlich würde ein Freund dem andern durch das Spiel seine ganze Zukunft vernichten, und eine entdeckte Betrügerei würde einem solchen Klubb ein Ende machen. In den meisten unserer größeren Städte sind ja die Hasardspiele verboten und dennoch vernimmt man Nichts von einem durch eine geheime Spielgesellschaft veranlaßten Unfug.

Auf wen soll aber die angedrohte Verachtung wirken? Auf den gleichgültigen Spieler vielleicht, aber bei ihm ist kein durch Hasardspiel zu veranlassendes Unglück zu befürchten. Auf den Spieler aus Grundsatz würde sie gewiß eben so wenig Einfluß ausüben, als die schon vielfach öffentlich ausgesprochene Verachtung gegen die Bankpächter einen derselben vermocht hat, sein verabscheuungswürdiges Gewerbe aufzugeben. Den leidenschaftlichen Spieler, dem die Aufregung nicht Zeit läßt, seine Handlungen zu überlegen, wird auch die Mißachtung einer Anzahl Menschen, deren Ansichten von den seinigen abweichen, nicht kümmern.

Zudem erkennt ja der Verfasser des erwähnten Aufsatzes an, daß wir eine solche moralische Acht von der sogenannten haute volée kaum erwarten dürfen. Dieselbe wird wahrscheinlich nicht so leicht Jemanden für ehrlos erklären, wie er; denn, indem er den Korrespondenten in Nr. 66 für ehrenhaft genug erklärt, zu gestehen, daß das Kramer'sche „Opfer der Spielhölle", als Kunstwerk, Manches zu wünschen übrig lasse, wirft er den Rezensenten, die dasselbe unbedingt gelobt haben, einigermaßen Ehrlosigkeit vor. Der strengste Kritiker würde gewiß das einem schlechten Stücke gezollte Lob höchstens als eine Schwäche bemitleiden.

*Siegen'sche Hütten- und Hammer-Ordnung und Gewerbefreiheit.

Bei dem gesunkenen Zustande des Hauptgewerbes unseres Kreises, der Eisen- und Stahlfabrikation, ist die in diesen Blättern und dem Intellig.-Blatte des Kreises Siegen schon mehrfach erörterte Frage „ob das Fortbestehen der Hütten- und Hammerordnung oder Einführung völliger Gewerbefreiheit für die allgemeinen Interessen und die Mehrheit der betheiligten Privatrechte wünschenswerth und zweckmäßig seie? — für unser Ländchen von großer Wichtigkeit. Da diese Frage gemäß der mit Nr. 37 des Intellig.-Blattes erschienen „Werth, Noth und Aufrichtung" ꝛc., so weit gediehen ist, daß die betheiligten Gewerken aufgefordert sind, darüber durch Deputirte zu berathen und zu beschließen, so möchte es an der Zeit und rathsam sein, den Gegenstand einer weiteren öffentlichen Erörterung zu übergeben, damit derselbe möglichst richtig den vielseitigen Verhältnissen gemäß gewürdigt und in's Klare gesetzt werde.

In dem frühern Fürstenthum Siegen bestand auf den Grund mehrerer, den verschiedenen zünftigen gewerkschaftlichen Korporationen ertheilten landesherrlichen Churbriefe, die gesetzliche Ordnung, daß die Hütten- und Hammerwerke mit ihrem Betriebe auf bestimmte Zeit eingeschränkt waren, rohes Material nicht ausgeführt, zünftige Arbeiter außerhalb des Ländchens nicht arbeiten durften ꝛc.

Diese Ordnung war den damaligen Verhältnissen angemessen, und hatte daher den Flor des Kommerz-

wesens, an welchem zahlreiche Gewerken Theil nahmen, zur Folge, indem dadurch das Verhältniß des Bedarfs und der Preise des Rohmaterials, namentlich der Holzkohlen, zu der Produktion und den Preisen der Fabrikate geregelt, einer übermäßigen Steigerung der Fabrikation vorgebeugt, auch durch Einschränkung der Verarbeitung des guten siegen'schen Grundes auf das Ländchen selbst, ein steter, vortheilhafter Absatz auf den auswärtigen Märkten gesichert wurde. Außerdem waren in den angrenzenden Ländern nur wenige konkurrirende Werke, aber desto mehr Waldungen vorhanden, welche das Siegerland hinlänglich mit Kohlen versorgten; in technischer Beziehung stand unsere Fabrikation dem Auslande so wenig nach, als das letztere hinsichtlich besserer Wege erhebliche Vorzüge hatte.

Die Zweckmäßigkeit der alten Institutionen verminderte sich aber sehr, sobald dieselbe in ihrer Integrität verletzt, die sonstigen einwirkenden Verhältnisse sich wesentlich geändert hatten, und endlich der völlige Umschwung derselben eine neue Gestaltung der kommerziellen Verhältnisse zur dringenden Nothwendigkeit machte.

Schon unter französischer Herrschaft waren nämlich die Zünfte aufgehoben worden, und als das Siegerland an die Krone Preußen fiel, stand der Ausfuhr des rohen Materials in die angrenzenden preußischen Kreise kein Hinderniß mehr entgegen, wodurch der Hauptschlußstein, welcher die alten Gesetze zu einem wohlthätigen Ganzen verband, wegfiel; — bald entstanden rings um die Grenzen konkurrirende Werke, welche theils das siegen'sche Rohmaterial verarbeiteten, jedenfalls aber dem Siegerland die Kohlen abschnitten und vertheuerten und bei ihrem billigen Kapitalwerth gegen den hohen Idealwerth der siegen'schen Werke, sehr in Vortheil standen, während viele der Ersteren früher hauptsächlich aus Mangel des guten siegen'schen Rohmaterials bei völliger Betriebsfreiheit nicht bestehen konnten; im entfernteren Auslande schritt die technische Verbesserung der Fabrikation, sowie der Transportmittel mit Riesenschritten vorwärts; besonders war es die Anwendung der Steinkohlen, durch welche die Werke derselben in den Stand gesetzt wurden, bedeutend billiger zu produziren und die Preise unsers Fabrikats herabzudrücken.

Die allgemein als nöthig anerkannte Umänderung der alten zünftigen Gesetze, welche überhaupt nur in wenigen wesentlicheren Theilen faktisch mehr galten, erfolgte in der durch allerhöchste Kabinetsordre vom 19. Januar 1830 zum Gesetz erhobenen neuen Hütten- und Hammerordnung. — Leider hat dieselbe aber nicht denjenigen Erfolg auf die Wohlfahrt unserer Werke u. gewerkschaftlichen Verhältnisse geäußert, welche eine mit den Bedürfnissen der Zeit mehr im Einklang stehende derartige Ordnung hätte haben können.

Der Umschwung fast aller früher bestandenen günstigen Umstände lag vor Augen, die großartige Weise, in welcher sich die auswärtige Eisen-Industrie entwickelte, war bekannt, und das Hereinbrechen einer schweren Krisis für unser Eisengewerbe in vollem Anzuge. —

Bei Festhaltung an Vereinigung der Kräfte und zeitgemäßer Vertretung derselben wäre es nöthig gewesen, in der neuen Ordnung alle nur mit den Verhältnissen zulässige Freiheit zu gestatten, namentlich hätte eine allmälige Ausdehnung der Betriebszeit schon darum stattfinden müssen, um der in der Nähe sich bildenden Konkurrenz einigermaßen entgegen zu treten, welche aber durch die gesetzliche Bestätigung der fortwährenden Einschränkung der Siegener Werke nur noch mehr und mit zuverlässigerer Aussicht auf Erfolg befördert, und nun desto mehr an Holzkohlen verbrauchte, je mehr im Siegen'schen davon durch Einschränkung gespart wurde, zugleich sich im nämlichen Grade des Siegen'schen Rohmaterials bemächtigte, welches bei Ausdehnung der Betriebszeit auf den Werken im Lande mit Vortheil hätte verarbeitet werden können.

Ueberhaupt liegt ein Mangel der Hütten- und Hammer-Ordnung darin, daß dieselbe in solchen Bestimmungen über gewerbliche Einrichtungen, welche von konkurrirenden Verhältnissen abhängen und nach den Umständen eingerichtet werden müssen, zu sehr stabil, ähnlich den alten Zunftgesetzen, und daher dem gewerblichen Fortschritte hinderlich ist, Abänderungen auch nur der Gesetzgebung vorbehalten sind, während der Korporation bei zweckmäßiger Einrichtung ihrer Vertretung, hätte eingeräumt werden sollen, über die Ausdehnung oder Einschränkung des Betriebs, Umwandlung oder Benutzung der einzelnen Werke und alle dahin einschlagende Gegenstände, nach Lage der Umstände selbst zu verfügen.

In früherer Zeit, wo oft in vielen Jahren keine erhebliche Veränderung in den gewerblichen Verhältnissen stattfand, mochte jene, durch den Gesetzgeber nur zu ändernde Stabilität der Gewerkegesetze unschädlich oder gar nützlich sein; anders ist es aber jetzt, wo die Industrie so rasch vorwärts eilt, häufig durch neue Erfindungen alle Verhältnisse eines Gewerbes verändert werden, und Maßnahmen ungenügend oder schädlich machen, welche vordem das Gegentheil waren, und welche nun den neuen Verhältnissen gemäß zwar mit prüfender Besonnenheit, aber nicht weniger mit geschäftlicher Einsicht und Behendigkeit in praktischer Weise geregelt werden müssen; soll dieses aber vermittelst Anträge an den Gesetzgeber, der grundsätzlich nicht schnell und leicht ändern darf, bewirkt werden, so kann die Aenderung im günstigen Falle nach langem Instanzenzuge und gewöhnlich erst dann erfolgen, wenn die Abänderung Nichts oder Wenig mehr hilft, und die Konkurrenz einen nie oder schwer einzuholenden Vorsprung gewonnen hat, wodurch dann das Verhältniß entsteht, daß man den Zeitumständen immer verspätet nachfolgt, während das wohlberathene Gewerbe mit denselben gleichen Schritt zu halten beflissen sein muß.

Aus diesem Grunde treten denn auch bei unserer Hütten- und Hammer-Ordnung, welcher die Zeit längst vorangeeilt ist, in unsern gewerblichen Verhältnissen so grelle Widersprüche hervor, weßhalb man denn auch, nach kaum vierzehnjähriger Gesetzeskraft derselben, allgemein darin einverstanden ist, daß es mit dieser Ordnung so nicht bleiben könne, sondern anders sein müsse.

Ueber das Wie — und was geschehen müsse? stehen sich aber hauptsächlich zwei Ansichten entgegen, wovon die Eine Aufhebung der Hütten- und Hammer-Ordnung und Einführung gänzlicher Gewerbefreiheit will.

Die Gründe, welche für Aufhebung der jetzigen Ordnung vorgebracht werden, fließen aus obiger Darstellung des Sachverhältnisses allerdings von selbst hervor; ein Anderes möchte es aber mit der weiteren Frage sein, ob es räthlich, für das Gewerbswesen ersprießlich, und mit bestehenden Privatrechten verträglich sei, sofort zu völliger Gewerbefreiheit überzugehen? —

Der bejahenden Beantwortung dieser Frage dürften hauptsächlich folgende Bedenken entgegenstehen.

Macht man sich vorerst nur einigermaßen klar, was wird und muß werden, wenn wirkliche Gewerbefreiheit eintrete? so ergibt sich, daß bei den vielen Theilhabern an einem Werke immer eine gewisse Ordnung über den Betrieb, wie derselbe jährlich auszudehnen sei u. dergl. Bestimmungen mehr nothwendig bleiben, — ebenso wird eine Assoziation der sämmtlichen Gewerken, sowohl zur Regulirung der innern Gewerks- und Betriebsverhältnisse, als besonders auch zur Beförderung technischen Fortschrittes, und daß bei dem Vielen, welches für das Allgemeine und Einzelne des Gewerks noch zu erstreben bleibt, jederzeit ein Organ vorhanden und bereit ist, bei den Behörden die Interessen des Gewerbes zu vertreten und dem so weit vorgeschrittenen Auslande gegenüber kräftig handelnd und ermunternd vorzuschreitend, immerhin nützlich und in mancher Hinsicht nothwendig sein; vielleicht nirgends nothwendiger, als gerade hier bei der stattfindenden großen Zerstückelung der Betheiligung an den Werken, welche früher so segensreich für unser Ländchen war und auch zum Theil noch ferner sein kann, wenn deren Schattenseiten durch eine zweckmäßige, möglichst freie und der Zeit völlig entsprechende Assoziation zurückgedrängt und vermindert werden.

Assoziation ist ja der große Hebel in unserem Jahrhunderte, welchem wir die enormen Fortschritte in der Industrie, die mancherlei großartigen Unternehmungen hauptsächlich verdanken; — auch für unser Ländchen liegt in ihr ein Hauptmittel, wohl eines der ersten und unentbehrlichsten, um seinem Hauptgewerbe wieder eine bessere Wendung zu geben und dessen gedeihliches Bestehen auf die Dauer zu sichern. Wird der Ertrag des Gewerbes dadurch und durch so viele andere Hülfsmittel, die theils in Ausführung begriffen oder gebracht sind, theils gebracht werden können, wieder ergiebiger, wie wahrscheinlich ist, so können auch viele der noch bemittelten kleineren Gewerke ferner am Gewerbe Theil nehmen, und der Segen des kleingewerkschaftlichen Verhältnisses, wenn auch in geringerer Ausdehnung, als früher, noch lange unserem Ländchen verbleiben; womit sollten wir auch den von außen auf uns andringenden, eben durch Assoziation geschaffenen großen Kräften wirksamer begegnen können, als durch Vereinigung unserer sämmtlichen vereinzelten, eigenen Kräfte — aber eine solche Vereinigung muß allerdings so eingerichtet sein, daß sie nicht hemmt, sondern fördert; sie muß mit der nöthigen Freiheit weise Beschränkung, wo die Letztere ausarten kann, verbinden, und wie die zur Einheit verbundenen vielen Kräfte anströmenden Uebeln einen Damm wirksam entgegensetzen können, denen der Einzelne unterliegen müßte; so muß auch aus der wohlgeleiteten Vereinigung selbst für den Einzelnen Ermunterung zu Fortschritt in seinem Kreise rückwirkend hervorgehen. —

Nun aber besteht ja bei uns schon die gewerkliche Korporation; — man halte solche daher aufrecht, vereinige sich über ein neues zeitgemäßes Statut, welches derselben, besonders durch eine geregelte Vertretung, neues und verjüngtes Leben einflößt und den alten Schlendrian beseitigt, — hüte man sich aber doch ja, durch Aufhebung alles Bestehenden, Guten, gleichsam das Kind mit dem Bade auszuschütten! — Die Erfahrung lehrt ferner noch in Bezug auf sofortige Einführung unbedingter Gewerbefreiheit, daß das zur gehörigen Entwickelung nöthige Maß der Freiheit mit derjenigen Einschränkung, welche die mit unbedingter Freiheit unzertrennlich verbundenen Nachtheile möglichst abhält oder vermittelt, in der Regel das Beste ist, zu welchem Maße man auch in anderen Gewerbsverhältnissen deshalb zurückkehrt; auch ist ein greller Uebergang, wie in vorliegendem Falle, von Einschränkung zu gänzlicher Freiheit selten rathsam; allmälige Entwickelung entspricht dagegen in der Regel einem gedeihlichen Erfolge; es läßt sich deshalb ja in die neuen Statuten der Korporation legen, daß sich allmälig der Gewerbefreiheit so weit genähert wird, als es die Erfahrung und der Gang der Verhältnisse gut heißt, sowie auch, daß sich die bestehenden, besondere Berücksichtigung erheischenden Privatrechte allmälig ausgleichen, was recht gut, ohne erheblichen Nachtheil für's Ganze einzurichten sein dürfte. Diese Privatrechte stehen insbesondere der Einführung völliger Gewerbefreiheit entgegen; — die Betheiligung der Hütten namentlich und auch der Stahlhämmer an der Berechtigung zum Holzkohlenverbrauch ist ungleich; auf den Grund dieser größeren oder kleineren Betheiligung sind die Antheile an den Werken erworben und bezahlt, dieselben stehen demnach in dieser Beziehung in einem rechtlichen gegenseitigen Verhältnisse; ebenso sind die Erwerbungen im Allgemeinen auf die gesetzliche Zusicherung, daß keine andere Werke im Lande angelegt werden sollen, gemacht. (Forts. f.)

Zur Literatur und Unterhaltung.

*Erzählungen einer alten Wäscherin.

(Fortsetzung.)

Darauf verflossen wieder vier Wochen. Ich kam indessen mehre Male hinauf, Rosa Born eben so oft zu mir herunter. Kein weiterer Zwist hatte in dieser Zeit die Tage der beiden Liebesleutchen getrübt. Robert exerzirte sich des Morgens fleißig auf den Instrumenten, las des Nachmittags dem künftigen Schwiegerpapa aus der Bibel vor und verplauderte den Abend in Gesellschaft der Braut und des alten Thürmers. Rosa nähte fleißig an ihrer Aussteuer. So kam der Hochzeitstag immer näher. Es waren nur noch acht Wochen bis dahin.

Da bekam Herr Still plötzlich eine Einladung von der vorerwähnten Dame, der Hofräthin Kropf, ihrem jüngsten Sohne, einem Knaben von vierzehn Jahren, Flötenstunde zu geben. Robert nahm das Anerbieten gern an. Er wurde dadurch in den Stand gesetzt, seiner Braut manches kleine Geschenk zu machen. Kaum hatte er ein paar Stunden in dem Hause gegeben, so fanden sich noch mehrere Schüler und ehe eine Woche verging, hatte er täglich drei Stunden besetzt. Wer ihn vor Allem so sehr empfahl, war der ältere Sohn der Hofräthin, jener vorerwähnte Offizier, der Robert einmal vor Zeiten einen kleinen Philister genannt hatte. Es war, als wolle er dadurch sein früheres Unrecht wieder gutmachen.

Rosa erzählte mir das Alles mit lachendem Munde. Ich witterte aber sogleich den Schalk in diesen Empfehlungen, als ich eines Tages den Herrn Lieutenant oben auf dem Thurme fand, während daß Robert Still seinem Bruder Flötenstunde gab. Der Herr Lieutenant gab vor: Er wolle von dort oben den Plan der Stadt aufnehmen und hatte sich vom Thürmer die Erlaubniß ausgebeten, auf der Gallerie zeichnen zu dürfen. Da man dem jungen Herrn Verbindlichkeiten schuldig war, von wegen der Empfehlungen, so behandelte man ihn von Seiten des Thürmers und seiner Tochter mit Freundlichkeit, ja sogar mit Zutrauen. Das letztere suchte er sich dadurch zu erwerben, daß er eine scheinheilige Miene annahm, mit dem Alten gottselige Gespräche führte und der Tochter nur mit der größten Bescheidenheit nahte. Rosa fügte hinzu, daß der hübsche Lieutenant Kropf zugleich ein überaus artiger und wohlgesitteter Mann sei, der die feinste Bildung besäße, auch hübsch singen und auf der Guitarre spielen könne und nebenher recht lieblich zu plaudern verstünde.

Ich sah sie mit großen Augen an, als ich das von ihr hörte. „Und das Alles haben Sie in der kurzen Zeit schon erfahren?" fragte ich sie. „Wie oft war denn der feine Herr Lieutenant schon hier oben?"

„Dreimal," sagte sie.

„Hm! hm!" sagte ich.

„Was soll das heißen?" fragte sie.

„J, nun," versetzte ich, „ich habe dabei so meine eigenen Gedanken?"

„Und die wären?" sprach sie ein wenig spitz.

„Ich meine," versetzte ich, daß der junge Herr mehr mit Ihnen geplaudert und musizirt, als gezeichnet haben muß, und daß Sie, liebe Jungfer, sich länger und öfterer mit ihm unterhalten haben, als sich für eine Braut eigentlich ziemt."

„Frau Halle!" sagte sie verdrießlich. „Sie denkt doch nicht etwa" —

„Was Arges? Gott behüte mich davor. Doch soll man den Teufel nicht an die Wand malen."

„Wie versteht Sie das?" sprach sie lächelnd.

„Der Herr Lieutenant sind hübsch. Der Herr Lieutenant verstehen zu musiziren und zu schmeicheln; das Letztere gewiß besser, als der Herr Robert Still. Der Herr Lieutenant sind auch noch in andern Künsten geübt, wovon Ihr unerfahrenes Herz keine Ahnung hat. Das Alles ist gefährlich für ein junges Mädchenherz."

„Frau Halle, Sie glaubt doch nicht" —

„Daß der Herr Lieutenant Ihrem Herzen gefährlich werden könne?" sagte ich ernst. „Gott behüte mich vor solchem Glauben. Dann stände es ja sehr schlimm mit Ihnen; dann wären Sie ja wankelmüthig und wetterwendisch, wie die knarrende Fahne oben auf dem Thurme, die sich nach jedem Winde dreht. Ich halte Sie aber für gut, für tugendhaft, für unfähig, Ihrem verlobten Bräutigam treulos zu werden; doch muß man auch den Schein meiden. Der Herr Lieutenant sind in der ganzen Stadt als ein etwas windiger Patron bekannt, der den jungen, hübschen Mädchen nachstellt, wo er kann. Ihr Ruf könnte leicht befleckt werden, und der muß bei einem jungen Mädchen, vor Allem aber bei einer Braut so rein sein, wie neugewaschene, schimmernde Leinwand. Und dann, bedenken Sie, daß Sie dadurch dem lieben Herrn Bräutigam leicht eine trübe Stunde bereiten können. Es gibt der bösen und neidischen Menschen leider viele in der Stadt unten. Wie leicht könnte ihm ein solcher einen häßlichen Floh in's Ohr setzen, der durch's Ohr wohl in's Herz hineinhüpft und dort Rumor und Unheil anrichtet."

„Da kennt Sie meinen Bräutigam schlecht, liebe Frau," versetzte sie munter. „Der weiß nicht, was Eifersucht ist. Der hält meine Liebe fest, wie den Thurm, gegründet. Bei dem kann mir keine böse Zunge schaden."

„Gut für Sie, sagte ich, wenn Sie die Ueberzeugung haben. Ein Grund mehr für die Glückseligkeit Ihrer künftigen Ehe, wenn die Eifersucht keine Zwietracht anrichten kann. Das Alles aber berechtigt Sie nicht, mit dem Herrn Lieutenant näher umzugehen."

„Aber, liebe Halle," sagte sie halb unwillig, „ich kann doch nicht unhöflich und grob gegen den höflichen Herrn sein, obendrein, da er ja gleichsam ein Wohlthäter unserer Familie ist; denn nur durch ihn hat Robert die vielen Stunden bekommen, die uns wohlhabend machen können. Er muß doch ein gutes Herz haben, sonst würde er nicht so brav an uns handeln und noch dazu unaufgefordert."

„Liebe Jungfer," sprach ich bedenklich, „nicht Alles, was gleißt, ist ächtes Gold. Der Unerfahrene hält es leicht dafür. Ebenso steht es mit den schönen Handlungen der Menschenkinder. Wenn man manchen auf den Grund käme, das heißt, die wahre Ursache derselben erforschte, so würde der Eigennutz bald aus allen Ecken herausschauen. Hier nun vollends, bei den Empfehlungen des Herrn Lieutenant Kropf, glaube ich die wahre Triebfeder ganz klar zu sehen. Hätte er Sie nicht auf dem Spaziergange in solchem Glanze gesehen, hätten Sie nicht durch Ihre Schönheit sein eitles Herz entzündet und hegte er nicht die Absicht, zu seinen vielen Eroberungen auch noch die Ihrige hinzuzufügen, so wäre Ihr Bräutigam nie von ihm empfohlen worden. Ja, ich behaupte noch mehr. Nur um hier oben mit Ihnen allein zu sein, hat er sich so angelegentlich für Herrn Still interessirt. Ja, ja, gucken Sie nur, wie Sie wollen. Wahr bleibt wahr in alle Ewigkeit. Und darum rathe ich Ihnen als Freundin — weil Sie mich früher doch dazu aufgefordert haben — lassen Sie sich vor dem Herrn Lieutenant so wenig als möglich mehr sehen. Bleiben Sie hübsch bei dem Vater drinnen und reiben Sie dem die alten Beine, daß er Linderung in seinen Schmerzen fühlt. Das muß Ihnen mehr Vergnügen machen, als wenn der Herr Offizier Ihnen Schmeicheleien sagt. Wünscht der Lieutenant Etwas, so mag der kleine häßliche Lehrbursche ihm zur Hand gehen. Dem wird er gewiß keine Schmeicheleien sagen, wenn er ihm auch noch so gefällig ist. So bleibt Ihr Ruf bewahrt und jeder mögliche Verdruß fern." (Forts. f.)

---

*Bemerkungen über England nach Kohls Reisen.

(Fortsetzung.)

23. Der Schieferhandel in Wales.

Wir kamen gegen Abend nach Caernarvon, der Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens, und einer der größten Städte in Wales. Sie ist, wie die meisten Städte dieses Landes, von einheimischen Wälschen und von englischen Einwanderern bewohnt. Sie liegt unmittelbar an der Menai-Straße, und da sie rund umher, wie Bangor und wie andere nordwälsche Orte, von „Slate-quarries" (Thonschiefersteinbrüchen) umgeben ist, so besteht ihr Haupthandel in diesem scheinbar unbedeutenden Artikel, der aber eines gewissen Wortes wegen, das man in allen englischen Fabrikorten und in allen Handelsstädten bei jeder Waare, nach deren Handelszielen man sich erkundigt, so oft als Antwort vernimmt, — ich meine das Wort: „All over the world" (über die ganze Welt hin!) — bedeutend geworden ist. Wenn man in Birmingham bei einem Knopfmacher nachfragt, wohin seine Knöpfe gehen, so antwortet er: „All over the world, sir," (über die ganze Welt hin, Herr). — Fragt man einen Töpfer in den Stafford'schen Potteries, wohin denn diese Art von Töpfen gehe, so heißt es: nach Amerika hin, nach Ostindien, nach Europa, „in fact, sir, all over the world" (in der That, Herr, über die ganze Welt), und erkundigt man sich hier in Caernarvon wieder, wohin die Slates gehen, so besinnt man sich auch nicht lange mit dem „all over the world".

Die Schiefertafeln von Nordwales sind, wie gesagt, so vortrefflich, sie brechen in so großen Stücken, sie sind so elastisch und bröckeln so wenig, sie sind so schwarz und dabei erhält sich ihre Farbe, ohne zu ergrauen und zu verbleichen so beständig, daß man sie daher in aller Welt jetzt begehrt. Und namentlich in der allerneuesten Zeit sind sie so sehr begehrt, daß man ihre Ausfuhr und ihre Produzirung in den Steinbrüchen als eben so im Zunehmen begriffen betrachten kann, wie die der Kohlen, und daß die Slates nicht nur die Hauptfrage für die Menai-Straße, sondern für diesen ganzen Theil von Nordwales geworden sind, eben so wie Eisen, seine Produktion und Ausfuhr die Hauptfrage für Südwales ist. — Hören wir einige Worte eines inländischen Schriftstellers hierüber, der da zeigt, welche Umwandlung die aufblühende Slate-Produktion in Nordwales jetzt hervorzubringen im Begriff ist, und zum Theil schon hervorgebracht hat.

„Unter den verschiedenen Ursachen," sagt er, „welche in den allerletzten wenigen Jahren in dem Zustande von Nordwales eine große Veränderung hervorgebracht haben, müssen wir vor allen Dingen die Schiefer und Schieferbrüche erwähnen, und die große und stets sich vermehrende Nachfrage nach den ausgezeichneten Slates dieses Landestheils. Die verschiedenen Quarries geben jetzt mehren tausend Arbeitern Beschäftigung, indem sie dadurch zugleich den Wohlstand aller Klassen befördern, und indem sie sie in den Stand setzen, ihre Wege zu verbessern, und eben so auch alle anderen Bequemlichkeiten für Reisende und für den Verkehr." Diese Umstände haben jetzt in Nordwales einen Geist von rühriger Thätigkeit und eifriger Spekulation erzeugt, der zu wichtigen Resultaten führen muß und zum Theil auch schon dazu geführt hat. Die Mittel der Beförderung sowohl zu Wagen, als zu Schiff haben sich vervielfältigt, besonders hat sich die Zahl der Dampfschiffe vermehrt. Neue aufwachende Interessen streiten mit den alten patronisirten Etablissements. Und gute Gasthöfe und Fahrgelegenheiten gestalten sich selbst in den wildesten Distrikten und entlegensten Gebirgspässen. Der Handel ist mit seinem Werke der Verbesserung so weit fortgeschritten, daß viele Luxusdinge oder Bequemlichkeiten (comforts), die noch vor wenigen Jahren hier selten oder selbst den Leuten von Ton (to the world of fashion) ganz unbekannt waren, jetzt im Ueberfluß vorhanden sind.

Ueberall sieht man in dieser Gegend die Berge von Schiefersteinbrüchen angenagt. Der berühmteste und größte von Allen ist der des Mr. Pennant, ehemals im Besitze des Lord Penrhyn, der Slatequarry von Leandegai genannt, 6 Meilen von Bangor. Dieser Steinbruch soll nach M'Culloch allein 1500

Menschen beschäftigen (1838). Jetzt (1842) sagte man mir, übersteige die Arbeiterzahl aber die Summe von 2000; ein Herr aus Liverpool, der mit diesem Steinbruche Geschäfte machte, nannte mir die Zahl 2500. Dieß kann einen Begriff von der Größe desselben geben; noch mehr aber das Faktum, daß dieser Steinbruch seinen eigenen Hafen hat, Port Penrhyn, der Schiffe von 300 bis 400 Tons aufnehmen kann, und von wo aus die Slates nicht nur nach allen Theilen von Großbritannien, sondern auch nach Nordamerika direkt verschifft werden, und daß die Anlage der geneigten Flächen und der Eisenbahnen, auf denen die Slates aus dem Steinbruche in den Hafen geschafft werden, dem Lord Penrhyn allein 170,000 Pfund Sterling gekostet haben soll. Sie sprengen hier die großen Massen des Schiefers nach Umständen entweder mit Pulver, oder bringen sie mit Hammer, Keilen und Brechstangen weg. Diese rohen ungeformten Massen werden gleich an Ort und Stelle in Formen gebracht, welche den verschiedenen Zwecken entsprechen, denen sie dienen sollen, und zu Schiefertafeln von verschiedener Größe zerschnitten und polirt, zu Dachziegeln, zu Kaminstücken (Chimney-pieces), zu Schulrechnentafeln, zu Tischplatten, zu Grabsteinen ꝛc.

Es gibt keinen Slatequarry, der diesem von Pennant oder Penrhyn gleich ist; allein es gibt mehre, welche ihm nahe kommen. Ich hörte von mehren sprechen, die an 500 Arbeiter beschäftigten, und auch noch von einigen, in denen über 1000 Arbeiter beschäftigt wären. In den Slatequarries, welche ihr Produkt von Caernarvon aus versenden, sagte man mir, seien 2300 Männer angestellt. Es ist in der That der Hauptausfuhr-Artikel dieser Stadt, und außer dem Kupfer aus den benachbarten Kupferminen fast der einzige. Der hübsche neue Quai der Stadt, den ich besuchte, war einzig und allein mit Slates bedeckt, und alle die kleinen und großen Schiffe, welche in dem malerischen Hafen lagen, wollten Slates einnehmen. — Es gewährt die Behandlung und Verladung dieser Waare einen ganz eigenthümlichen Anblick. Alle Tafeln sind in großen regelmäßig gestalteten Massen nach ihrer Größe aufgeschichtet und geordnet, die „Gräfinnen" besonders, die „Markgräfinnen," die „Prinzessinnen," die „Herzoginnen" und die „Königinnen" besonders. Denn dies sind die merkwürdigen und prächtigen Namen, welche man dieser so wenig noblen Waare je nach ihrer Größe gegeben hat. Und dabei muß man nicht glauben, daß diese sonderbare Benennung nur der Einfall eines Einzelnen sei. Es sind die Namen, unter denen sie allgemein im Handel bekannt sind. Ich traf mehre Schifferkaufleute unterwegs, die von einem Orte zum anderen reisten und große Geschäfte in diesem Artikel machten, und die mir ihre Preiskourante zeigten, auf denen die Slates je nach ihrer Größe und ihren Preisen ganz nach der englischen „Table of Precedence" (Rangordnung) so rangirt waren: Imperials, Queens, Prinzesses, Duchesses, Marchionesses, Ladies, Fat Ladies (fette Damen), und noch mehre andere eigenthümliche, zum Theil komische Titel, deren Bedeutung gar Nichts mit der Waare selbst zu thun zu haben schien, und wie man sie in der Regel nur den verschiedenen Blumenarten zu geben gewohnt ist.

Wo etwas Neues in England aufkommt, da ist auch gleich eine Menge von thätigen Händen und erfinderischen Köpfen beschäftigt, die Sache noch weiter zu verbreiten, sie zu veredlen und in einem ausgedehnteren Kreise nützlich und anwendbar zu machen. So geht es jetzt auch mit den Slates. Für diesen im Ganzen ziemlich unedlen Stein, der aber das Vorzügliche hat, daß er außerordentlich billig ist und sich sehr leicht bearbeiten läßt, hat jetzt ein Engländer in London eine Politur erfunden, die ihm das Ansehen des schönsten schwarzen Marmors gibt. Ein anderer hat auch zu gleicher Zeit diesen Stein mit Erfolg zu drechseln versucht. Diese Erfindungen nun scheinen dem Slate eine außerordentlich erweiterte Einführung in's Leben zu eröffnen, besonders da England nichts weniger als Ueberfluß an schönen Steinarten anderer Art hat. Da man die Tafeln des Schiefers sehr dünn spalten kann, so begreift man, daß sich viel zierlichere Sachen daraus darstellen lassen, als aus anderen spröderen und bröcklicheren Steinen, und ich sah in London in der Ausstellung von Schieferstein-Möbeln, welche man dort jetzt eröffnet hat, Schränke, Bureaus, Tische von der elegantesten Form. Sie sahen aus, als bestänben sie aus Ebenholz oder aus dem feinkörnigsten Marmor. Die gewöhnlichste und häufigste Anwendung ist indeß jetzt noch die zu Grabmonumenten und zu Chimney-pieces, natürlich nach dem Gebrauche zum Häuserdecken, welcher, wie sich von selbst versteht, der ausgebreitetste von Allen ist. — Ohne Zweifel werden die Schiefer in dem englischen Haushalte noch manches andere Geräth entdecken, dem sie sich allmälig anbieten können. Doch so etwas will natürlich immer Zeit haben.

24. Hugh Williams.

Unser Führer, der uns auf den Snowdon leitete, hieß Hugh Williams, und kaum hatte er seinen Namen genannt, so gab dies Gelegenheit zu der Erzählung eines sehr sonderbaren Faktums, (das mit diesem Namen und mit dem der Menai-Straße in Verbindung steht), nämlich des folgenden: Am 5. Dezember des Jahres 1664 schlug eines der Boote der 4 Fähren, welche sich an dieser Straße befinden und Wales mit Anglesey in Verbindung setzen, in einem Sturme mitten auf dem Wasser um. Von den 87 Personen, welche es enthielt, wurde nur einer gerettet, ein Mann mit Namen Hugh Williams. Etwas mehr als hundert Jahre später an demselben Tage, den 5. Dezember 1785, schlug ein anderes Fährboot mit 60 Personen auf der Straße um, und da es sehr stürmisch war, so konnte man keine der Personen retten, ausgenommen Einen, welcher gleichfalls Hugh Williams hieß. Am 5. August 1820 ereignete sich dasselbe mit einem dritten Boote, in welchem 25 Passagiere saßen. Auch von diesen konnte man nur einen retten, und als er wieder zu sich kam, und man ihn fragte, wie er heiße, sagte er, er heiße — es ist wunderbar zu erzählen — Hugh Williams. Es wäre eine kleine Aufgabe für einen Rechnenmeister, nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung einmal die Wunderbarkeit dieses Ereignisses in Zahlen zu bestimmen, auch genau in Zahlen zu zeigen, unter wie vielen Millionen und Billionen Fällen von drei Bootscheiterungen auf der Menai-Straße jedesmal nur eine Person unter 80, oder 60, oder 25 Passagieren gerettet wurde, und jedesmal diese eine Person Hugh Williams hieß. Natürlich müßte der Berechner dazu wissen, wie viele Hugh Williams es in der Regel in Wales unter 80 oder 25 Personen gäbe, und noch mancherlei andere Prämissen müßten ermittelt sein. Ich wollte diese außerordentliche Geschichte anfangs nicht glauben, doch habe ich sie nachher auch gerade so, wie man sie mir erzählte, in einem glaubwürdigen Buche über Wales gedruckt gefunden.

Literatur-Bericht.

Berliner Blätter. Von Karl Nauwerck. Zweites: „Ueber V. A. H. (Huber)." Die englische Verfassung. 2) Deutsche Rundschau. 3) Dies und Jenes. — Drittes: Der v. Fabeck'sche Prozeß. Berlin, April und Mai 1844. Springer. à 2½ Sgr.

Der erste Aufsatz des zweiten Heftes sucht nachzuweisen, daß es mit den Beweisen, die Huber anwendet, ihm nicht gelingen könne, die gerechte Bewunderung der englischen Verfassung zu vermindern. Der Verf. macht Huber auf seine Fehlschlüsse mit kurzen Worten aufmerksam. Die deutsche Rundschau hält sich diesmal hauptsächlich bei den religiösen Wirren. Dies und Jenes gibt Sätze von Börne, Seume u. s. w. Der v. Fabeck'sche Prozeß ist den Lesern d. Bl. schon bekannt; das Verdienst des Verf. in dieser traurigen Angelegenheit ist aller Anerkennung werth. —118.

Der Menschenfreund in seinen Beziehungen zur belebten Welt. Redakteur Nieritz.

So heißt ein von dem in Dresden bestehenden Vereine zum Schutze der Thiere herausgegebenes Volksblatt; jeden Mittwoch erscheint eine Nummer, und jährlich kostet das Blatt nur 15 Sgr. Unter der belebten Welt sind hier Hunde, Löwen, Pferde, Esel, Schafe, Ochsen, Kameele u. s. w. verstanden; daß diese die Menschen zart behandeln, darauf will die Zeitschrift hinwirken. Wir zweifeln nicht, daß sie ihr Vorhaben, die Deutschen in eine noch freundlichere Beziehung zu einem großen Theile jener Thierwelt zu setzen, erreichen werde. Wir wundern uns nur sehr, daß diese Antithierquälerei-Vereine nicht daran denken, daß ja auch der Mensch ein Thier, sogar ein politisches Thier, wie Aristoteles sagt, ist und mancherlei Thierquälerei zu bestehen hat. Hiergegen möchten wir lieber in dieser Zeitschrift einige Remedia lesen, als langweilige Paraphrasen des Kinderspruches: Quäle nie ein Thier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz. Druck, Papier und Vignette genügen. —118.

Sämmtliche Werke von Joseph Freiherr von Auffenberg. 20. Band: Polyanthea. Siegen und Wiesbaden. Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung. 1844.

Unter dem Titel „Polyanthea" faßte der gefeierte Dichter die kleineren, nicht dramatischen Gedichte zusammen. Manche derselben stammen aus früher Zeit, denn schon als Lyzeist, wie wir aus einem launigen Gedichte sehen, konnte der Dichter die Eingebungen der Muse nicht zurückweisen, mochten auch die Studien etwas darunter leiden und die Verweise der Lehrer nicht ausbleiben. Andere Gedichte stammen aus Spanien oder aus Italien, andere aus der neuesten Zeit. Einige charakterisirende haben schon diese Blätter in mehreren Nummern mitgetheilt, und es scheint uns daher überflüssig, zu dieser Anzeige noch andere auszuheben. Die Oden durchweht ein freier, für die großen Ideen der Geschichte und der Zeit glühender Geist. Außer ihnen enthält die Polyanthea Romanzen, Balladen und ernste und komische Lieder. —118.

Mannigfaltiges.

— Se. Maj. der König hat dem Städtchen Königswinter zum Neubau des fehlenden nothwendigen Schulhauses ein Gnadengeschenk von 6000 Thalern bewilligt, wodurch die mit schweren Schulden belastete Gemeinde, die den Bau aus eigenen Kräften nicht unternehmen konnte, nunmehr in Stand gesetzt ist, denselben sofort beginnen zu können.

— Die Bremer Zeitung schreibt aus Berlin: Unsere „Allgemeine Preußische Zeitung" hat nun wirklich die Höhe des konservirenden Geistesreichthums erlangt, wie nachfolgender Passus beweist, den sie in einer Uebersicht unserer Gewerbeausstellung bringt: „Roggen und Weizen konnten in ihrer Bearbeitung nicht mit in die Ausstellung kommen, zumal sie in ihrer höheren Entwickelung als Pfefferkuchen da sind." Diese überaus merkwürdige Stelle soll wahrscheinlich eine politische Allegorie sein, und der Pfefferkuchen als höhere Entwickelung aus Roggen und Weizen bedeutet die europäische Diplomatie im Ganzen und Großen.

— Aus Paderborn schreibt der „Westf. Merkur": Bekanntlich hat der Kurprinz von Hessen die Genehmigung zur Anlage einer Eisenbahn auf hessischem Gebiet von Eisenach über Kassel nach Haneda (unweit der preußischen Grenze bei Warburg) ertheilt. Da die Weiterführung derselben bis zum Anschluß an die benachbarte köln-mindener Bahn bis Lippstadt, welche bereits durch den Staatsvertrag vom 20. Dez. 1841 zugesichert ist, von einem sich hier gebildeten provisorischen Komite projektirt und der Antrag zur Ertheilung der Konzession schon vor längerer Zeit an das hohe Finanzministerium abgegangen ist, so erwartet man, da die Eisenbahnfrage in Kurhessen die längst allgemein gewünschte Erledigung gefunden, von Berlin nicht allein die Genehmigung zur Anlage dieses Schienenweges auf Aktien, welcher als Endpunkt der großen thüringischen Eisenbahn betrachtet werden muß, sondern auch eine namhafte Unterstützung des Projekts im Allgemeinen von Staats wegen.

— Der Bau des zweiten Schienenweges von Heidelberg nach Mannheim wird nunmehr angefangen, und wie man hört, soll diese Bahn nach dem beim Eisen-

bahnbau von Karlsruhe aufwärts eingeführten System errichtet werden, welches nach den vielfältig gemachten Proben und Erfahrungen den Vorzug verdienen soll. (F. J.)
Der Bau der Frankfurt-Hanauer Eisenbahn wird schon im nächsten Monat in Angriff genommen werden können. Es werden bereits Vorbereitungen hierzu getroffen. (H. Z.)

— Es ist ziemlich bekannt, daß der Berliner Volkscharakter etwas herrisches, büreaukratisches hat. Dieser Zug spricht oft sich unwillkürlich in einer Zusammenstellung von Wörtern aus, die, anscheinend harmlos, für den, welchem ein feines Auge zu Gebote steht, recht charaktermalend ist. Solche Beamtensprache des Berliner Volksherzens kann zum Beispiel nicht besser zu Tage liegen, als in den zwei kleinen Wörtern, welche in faustgroßen Lettern an der Thüre vieler Viktualienkeller prangen. An solchen unterirdischen Lokalen liest der verwunderte Provinziale: „Milch-Büreau." Angeschnauzt wird in solchem Büreau-Keller nur Derjenige, welcher so unverschämt ist, für seinen lumpigen Silbersechser mehr als einige Fingerhüte voll wirklicher Milch zu verlangen. (Freik.)

— Eine Aeußerung, welche Herr Mundt in einer seiner letzten Vorlesungen zu Berlin, der frommen Preußenstadt, verlautbaren ließ, ist treffender Art, und ziemlich kräftig ausgefallen. Ich sagte ausgefallen, weil aller Mundt'sche Liberalismus eben nur Spekulation ..... Also Herr Mundt meinte, wie uns der elegante Wehl zu berichten nicht ermangelt: „In dem Augenblicke, wo man recht protestantisch sein will, wirft man sich schluchzend dem Katholizismus in die Arme und sagt zu ihm: Lieber Bruder, nimm's nicht übel." — Wem's jucket, der kratze sich, hat 'mal ein gewisser Shakspeare irgendwo Jemanden sprechen lassen. Amen! (Freik.)

— Am 11. September hatten sich zu Mannheim in dem Saale des katholischen Schulhauses daselbst Professoren, Geistliche, Lehrer und Bürger aller Konfessionen vereinigt, um den schon vor einigen Wochen zur Sprache gebrachten „Verein für allgemeine Volksbildung" in das Leben zu rufen. Es wurde sofort zur Wahl eines Komites, bestehend aus fünf Vereinsmitgliedern, geschritten, welches mit dem Entwurfe der Statuten des Vereins beauftragt wurde. Sobald dieselben der künftigen Generalversammlung zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt sind, werden wir über den speziellen Wirkungskreis dieses Vereins, die Wege und Mittel, welche derselbe ergreifen wird, um sein schönes Ziel zu erreichen, weiteren Bericht erstatten. (S. M.)

— In Hameln hat sich nach dem Beispiele Osnabrücks ein Handwerksverein bilden wollen, man ist aber höhern Orts mit allerlei Einschränkungen dagegen aufgetreten. Breusing hatte zwar in der zweiten Kammer Beschwerde geführt, daß die Provinzial-Regierungen diesen nützlichen Vereinen Hindernisse aller Art in den Weg legen und sie unter eine Bewachung stellen, als ob Hannover rings voll Demagogen stecke; dessen ungeachtet wird nun die Maßregel wiederholt und zwar in weit schärferem Grade. (Voss. Ztg.)

— Die Einnahme der belgischen Eisenbahn, sagt die „Independance", hat sich im Juli auf 1 Million 92,000 Frs. belaufen; man versichert, die Einnahmen des Monats August betrügen ungefähr 1 Mill. 200,000 Frs. Der Ertrag dieses Monats würde mithin der bedeutendste sein, den man noch gehabt hat, denn bis jetzt hatte die stärkste monatliche Einnahme nicht 1 Mill. 120,000 Frs. überstiegen. Der Waarentransport trägt viel zu dieser Erhöhung bei; die Versendungen von Antwerpen nach Köln werden immer wichtiger, und seit einigen Tagen ist bei der Station von Brüssel, mit der Bestimmung nach Köln, eine solche Quantität Zucker übergeben worden, daß man 300 Waggons damit beladen kann.

— In Börsburg bei Waldenburg (in Schlesien) fand man vor Kurzem in einem Teiche die Frau und die zehnjährige Tochter eines Webers ertrunken. Sie hatten sich an einander gebunden und so, wegen gänzlichen Mangels an Unterhaltsmitteln, freiwillig den Tod gesucht.

— Man schreibt aus Aken (Provinz Sachsen), 10. Sept.: Die reorganisirte Schützengilde zu Köthen wollte am 9. Septbr. ein allgemeines Schützenfest feiern und hatte zu dem Ende auch das hiesige Schützenbataillon einladen lassen. Diese Einladung war, bei dem bestehenden kommerziellen und freundschaftlichen Verkehr zwischen hier und Köthen, angenommen worden. Um so betrübender war daher für die Einwohner von Aken die am Abend des 8. durch eine Deputation der Köthener Schützen überbrachte Nachricht, daß Seine Hoheit, der ältestregierende Herzog von Anhalt-Köthen befohlen habe, es solle keine Schützengilde mit klingendem Spiel und fliegender Fahne in die Köthen'schen Lande und namentlich in die Haupt- und Residenzstadt Köthen einziehen. Da eine Zurücknahme dieses Befehles nicht erwirkt werden konnte, so wurden alle Vorbereitungen zum Feste eingestellt.

— Der Friede zwischen Frankreich und Marokko ist, nach den neuesten Nachrichten, wieder hergestellt. Die der marokkanischen Regierung gestellten Bedingungen sind angenommen worden. Am 10. Sept. erfolgte zu Tanger die beiderseitige Unterzeichnung und der Befehl zur sofortigen Einstellung aller Feindseligkeiten. — Am 16. Morgens verkündeten zu Paris Kanonensalven vom Invalidenhotel aus den Abschluß des Friedens und die Beendigung des Krieges, welcher die runde Summe von 50 Millionen Franks gekostet haben soll.

— Man schreibt aus St. Petersburg. „In Folge der ausführlichen Berichte des Kriegsministers sind nun die Feldzugspläne für den Kaukasus von Sr. Maj. dem Kaiser genehmigt worden. Es werden sich große Truppenmassen nach dem Kriegsschauplatz bewegen, da man noch immer fest entschlossen ist, den Krieg mit aller Kraft zu führen. Se. Maj. der Kaiser wird sich in die Nähe des Kriegsschauplatzes begeben. In England ist dahin gewirkt worden, daß die Zufuhr englischer Kriegsbedürfnisse nach Tscherkessien eingestellt werde." Sehr schlimm, wenn Letzteres wahr wäre!

— Französisches Urtheil über russische Diplomatie. Der französische Konstitutionell schildert die russische Diplomatie in folgenden Zügen: „Was das Talent der russischen Diplomatie betrifft, so liegt es besonders darin, daß sie viel Geld auszugeben und sehr häufig ein weites Gewissen (so übersetzt nämlich die Augsb. Allg. Ztg. manque de foi) hat. Die russische Diplomatie kann wohl zuweilen durch allerlei schlaue Künste und Bestechungen etwas durchsetzen, aber die Kunst, die Meinung eines Landes zu gewinnen, sich unter unabhängigen Männern Freunde zu machen, geht ihr gänzlich ab. Man hat gesehen, wie sie kürzlich beim Unterhandeln von Familienverbindungen vollkommen gescheitert ist, und diese Resultate können uns einen Begriff geben von dem Widerwillen, den sie in ganz Deutschland einflößt."

*Zur Eisen-Industrie.

Siegen, im September 1844.

Die Eisen-Industrie gehört anerkannt zu den allerwichtigsten, und doch hat alles dringende Sollizitiren um einigen Schutz für sie nicht früher geholfen, bis sie theils erlegen, theils dem Erliegen nahe war. Auch da noch ist ihr so geringer Schutz geworden, daß bei den ungeheuren Vorräthen von ausländischem Eisen, ihr Wiederaufleben zweifelhaft, mindestens in großer Ferne steht, und jetzt trifft sie ein neuer Schlag, die Ermäßigung der Tarifsätze gegen Belgien.

Belgien hat, gleich England, durch wohlfeile Kohlen, bei Gewinnung und Transport so große Vorzüge, daß ein Zoll von 5 Sgr. kaum zur Hälfte unsere Nachtheile ausgleichen kann; aber es läßt sich dagegen auch nicht verkennen, daß, in kommerzieller Hinsicht, ein näherer Anschluß an dasselbe uns sehr nützlich ist.

Was muß unter diesen Umständen geschehen, um unserer Eisenindustrie den Untergang abzuhalten?

Diese Frage kann vom hiesigen Standpunkte aus nur dahin beantwortet werden:

Vorerst hoffen wir, daß die unverhältnißmäßigen, drückenden Abgaben zur Erhaltung dieser Industrie abgeschafft werden;

ferner, daß die entgegenstehenden Interessen der Produzenten und Fabrikanten durch Vergütung von Rückzoll ausgeglichen, — dadurch dann höherer Zollschutz im Allgemeinen und gleiche Begünstigung für Belgien gegen andere Staaten zulässig werden;

und hauptsächlich, daß die jetzt projektirte Ruhr-Siegbahn allseitig Unterstützung finden werde.

Letzteres ist eine Lebensfrage für diese Industrie in hiesiger Gegend. Kohlen und Eisen — diese Hauptschätze unserer Provinz — müssen wohlfeiler zusammen und in hinreichender Menge zu den Werken und Fabriken gebracht werden, als es bei den bestehenden Straßen geschehen kann, — selbst wenn diese die nicht dankbar genug anzuerkennenden Verbesserungen, welche jetzt in Ausführung sind, erhalten haben. Nur dann können Koaks zum Hochofenbetrieb, zum Puddeln und zu Dampfmaschinen angewendet, nur dann einer Uebertheuerung der Holzkohlen vorgebeugt, nur dann die großen Kosten, welche jetzt hier überall auf Zylindergebläse und andere Verbesserungen neuerer Zeit angelegt sind, uns nutzbar werden.

Hoffen wir daher nicht allein, daß die Vorstellung, welche einem Hohen Ministerium wegen Erlaubniß zur Gründung eines Aktien-Vereins für eine Ruhr-Sieg-Pferdebahn jetzt vorliegt, baldige Genehmigung erhalte, sondern auch, daß dies Unternehmen selbst überall Unterstützung finde.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilhelm Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Der

Gevattersmann.

Ein Volksbuch
für den
Stadt- und Landbürger
auf 1845.
Von
Berthold Auerbach.

40 Seiten gr. Quartformat. In Umschlag geheftet. Mit einem Stahlstiche und vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis 2½ Sgr. = 9 Xr.

Uebersicht.

Warm muß ich werden? — Wer ist ein größerer Herr? — Ein Gespenst. — Viel Geschrei und wenig Wolle. — Morgensegen eines Wählers am Tage der Abgeordnetenwahl. — Der Stotterer. — Verschmitzte Schuldner. — Trost im Unglück. — Kurasche. — Von einer kleinen Reise. — Unterthänigste Bittschrift des Wörtleins Ich an Wir, Man und den gehorsamst Unterzeichneten. — Gute Unterhaltung. — Der Polizeidiener in der Rattenfalle. — Der Doktor Gscheitle. — Nur ein Schneider. — Der Fall über den Schatten. — Das Glück durch die Gelbwurst. — Der gekreuzte Dukaten. — Lewoala. — Das Schlimmste. — Ein Märchen mit einer Wahrheit. — Der falsche Sechser. — Was suchst Du? — Nur zwei Winde. — Leserliche Hand. — Polizei hilf! — Bestraftes Jägerlatein. — Seltsames Lob. — Sonderbare Zahlungsfristen. — Der beste Spion. — Gut heimbezahlt. — Der schöne Jean. — Der wiedergefundene Schatz. — Neuer deutscher Briefsteller: I. Brief eines preußischen Soldaten in Mainz an seinen Vater. II. Brief von Vetter Andres. III. Antwort an Vetter Michel. — Was für Bilder soll ich in meine Stube hängen?

Dieses Volksbuch (Verlag des Artistischen Instituts [Gutsch und Rupp] in Karlsruhe) wird für den Umfang der Rheinprovinz, Westphalens und des Herzogthums Nassau von der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen und Wiesbaden debitirt und ist in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, sowie in allen andern Buchhandlungen der oben genannten Länder vorräthig.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Die Flechten,
ihre
Behandlung und radikale Heilung.
Von
W. D. Fränkel,
Doktor der Medizin und Chirurgie, praktischem Arzte und Operateur.
Zweite vermehrte Auflage.
91 S. 8. in Umschlag geh. Preis 10 Sgr. oder 36 kr.

(597.) Bei J. C. Seitz in Ulm ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuestes
Fremdwörterbuch
zur
Erklärung der in unserer Sprache aufgenommenen Fremdwörter, Zeichen und Redensarten;
mit einer
Sprach- und Rechtschreiblehre
zum Selbstunterricht.
Sechste neubearbeitete Ausgabe
von
C. Claudius.
gr. 8. kart. 15 Sgr. oder 48 kr.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

(605.) Die Anzeige des Herrn Metz hierselbst in Nr. 74 und 75 dieses Blattes ist dahin zu berichtigen, daß das bisher von uns gemeinschaftlich betriebene Geschäft unter der Firma: Hoch & Metz, separirt worden ist (wie auch das zu diesem Zwecke unseren Geschäftsfreunden zugesandte Zirkular besagt), und nicht von Hrn. Metz allein, sondern auch von mir, unter meiner Firma und Rechnung, fortgesetzt wird. Ich finde mich daher veranlaßt, mich unsern bisherigen Kunden bestens zu empfehlen.

Laasphe, den 16. Septbr. 1844.

Friedrich Hoch jun.

Allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre empfehlen wir bei dem herannahenden Winter-Semester unsere auf's Vollständigste eingerichtete

Neue

Leih- und Lesebibliothek in Siegen.

Alles Bessere unser deutschen Literatur in Romanen, Novellen und Erzählungen, die Uebersetzungen der beliebten neueren und älteren Unterhaltungsschriftsteller der Engländer, Franzosen ꝛc. ꝛc. sind bis auf das Neueste von diesem Jahre vollständig in der Leihbibliothek enthalten, welche über 5000 Bände in einer gediegenen Auswahl umfaßt.

Der Preis des Abonnements ist dagegen höchst billig und beträgt

auf ein Jahr	3	Thlr.	
auf ein halbes Jahr	1	Thlr.	20 Sgr.
auf ein Vierteljahr	1	"	— "
auf zwei Monate	—	"	22½ "
auf einen Monat	—	"	12½ "

welcher beim Beginne des Abonnements **pränumerando** zu vergüten ist.

Die auswärtigen resp. Abonnenten haben **alles Porto** für Hin- und Her-Sendungen zu tragen; zum Verpacken der Bücher berechnen wir das erforderliche Stück Wachstuch billigst, wo uns solches nicht überliefert wird.

An auswärtige Abonnenten werden je nach Entfernung des Wohnorts, auf einmal 6 — 8, und in größerer Entfernung auch bis zu 12 Bänden, und beim Wechsel jedesmal so viel Bände abgegeben, als zurückgesandt werden.

Die näheren Bedingungen enthält der Katalog, mit einem Nachtrage circa 200 Seiten umfassend, welcher an die resp. Abonnenten für längere Zeit gratis abgegeben wird, für eine kürzere Abonnementsdauer wird derselbe mit 7½ Sgr. berechnet.

Siegen, im Septbr. 1844. (606.)

Wilh. Friedrich's Buchhandlung.

Für unsere **Friedrich**'sche Buchhandlung in Wiesbaden empfehlen wir deren ebenso vollständige und mit allem Neuen und in gediegenster Auswahl bis zum Jahre 1844 vermehrte

Leih- und Lesebibliothek in Wiesbaden,

von mehr als 6000 Bänden, allen Freunden guter Unterhaltungs-Lektüre zur Benutzung, unter den bekannten Abonnements-Bedingungen. (607.)

Das Siegen'sche Eisen-Kommerz betreffend.

(608.) Zu der Zeit, da der Churbrief für Massenbläser und Hammerschmiede bestand, florirte das Eisengeschäft im Siegerlande, und dieses hatte demselben seinen Wohlstand hauptsächlich zu verdanken. Seitdem aber dieser Churbrief, den unsere Vorfahren vollkommen und unverbesserlich gefunden und der ihr Gewerbe aufrecht erhielt, aufgehoben ist, ist unser Eisengeschäft erkrankt und ungeachtet aller bisher angewandten vielfachen Mittel immer kränker geworden, so daß dasselbe jetzt in den letzten Zügen liegt.

Was läge nun wohl, unter solchen Umständen, näher auf der Hand, und was wäre zweckgemäßer, um dem Eisenkommerz seinen vorigen Glanz wieder zu verschaffen, als zu Dem wieder zu greifen, was unsere Vorfahren Jahrhunderte lang zu allen Zeiten bewährt gefunden haben, und was denselben immer reichliches Auskommen verschaffte? Durch Wiedereinführung des Churbriefs würden, unter mehreren anderen Vortheilen für das Eisengeschäft, die Hütten auf ihren ursprünglichen geringeren Kohlenverbrauch angewiesen, der Preis der Kohlen dadurch verringert, das Eisen um Vieles wohlfeiler produzirt und somit hinreichender Absatz dafür gefunden werden. — Die Zeit wird lehren, daß die Wiedereinführung des Churbriefs das einzige Mittel zur Heilung unseres kranken Eisengeschäftes ist, und daß die Anwendung aller anderen Mittel, wie besonders die beabsichtigte Gewerbefreiheit, zum gänzlichen Untergang desselben führen wird.

Meinhard, am 19. Septbr. 1844.

Ludwig Achenbach.

Ananas - Pomade.

Unübertreffliches, feinstes Haar-Parfum, um in wenigen Wochen eine Fülle von Haaren hervorzubringen, und das Ausfallen derselben augenblicklich zu verhindern, sowie besonders das Wachsthum der Barthaare auf erstaunenswerthe Weise befördernd.

In Töpfen mit Porzellan-Deckeln und Gebrauchsanweisungen ⅔ **Rthlr.**

In Siegen allein zu haben in der Exped. dieses Blattes. (609.)

Keine Hühneraugen mehr!

Unfehlbares Mittel, um Hühneraugen auf eine ganz schmerzlose und leichte Weise, und zwar in der kürzesten Zeit, für immer auszurotten, ist in versiegelten Schachteln, mit Originalbeschreibung versehen, (610.)

die Schachtel à ⅓ Rthlr,

Zu bekommen bei der Expedition dieses Bl.

Extrait de Circassie.

von DIMENSON & Co. in Paris. (611.)

Ein vorzügliches und vielfach erprobtes Schönheitsmittel, um die Haut von allen Flecken zu reinigen, und derselben nach nur kurzem Gebrauch ein zartes Weiss, die schönste Frische, Glanz und Weichheit auf lange Dauer zu geben.

Dasselbe ist in grossen, weissen Flacons mit Gebrauchsanweisung à ½ Thaler allein zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Druckfehler.

In Nro. 71 dieses Blattes, Seite 590, in dem Artikel: „Ein Wort zu seiner Zeit über das Gefängnißwesen", ist in der Angabe eines Datums ein Fehler unterlaufen. Es muß nämlich statt **1838 am 1. April — 1835** ꝛc. heißen.

Wechsel - Course

Frankfurt *am 17. September.* Gulden Süddeutsch. Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	98⅜	—	98	—
Augsburg . 100 fl. (20r)	119¾	—	—	—
Bremen . . . 50 Rth. L'd.	97¾	—	—	—
Hamburg . . 100 Mark B.	87¾	—	—	87¼
Leipzig . . . 60 Rth. . . .	—	105	—	—
London . . . 10 Liv. St.	119¼	—	118¾	—
Lyon . . . . . 200 Francs.	93⅜	—	—	—
Mailand . . . 250 Lire A.	101⅝	—	—	—
Berlin . . . . 60 Rth. PC.	—	104⅞	—	—
Paris . . . . . 300 Francs.	93½	—		—
3/M. G. 92¾				
Wien . . . . . 100 fl. (20r)	122⅜	—	—	—
3/M. G. 121¼				

Köln *am 18. September.* Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140⅞	—	139⅝	—
Paris . . . . . 300 Francs.	80⅛	—	79⅝	—
Frankfurt . 150 fl.	—	85⅝	—	85⅛
London . . . 1 Liv. St.	—	—	6. 23¾	6. 23½
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99⅝	—	99⅝
Leipzig . . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99⅛
Augsburg . 150 fl.	102⅝	102⅝	—	—
Hamburg . 300 Mark B.	150⅜	150⅛	149⅜	149⅜
Antwerpen 300 Francs.	80	—	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	80	—	—	—
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	—	111⅝	—	—
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104⅞	—	—

Elberfeld & Barmen *am 16. September.* Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140⅞	140⅛	—	139⅝
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102⅛	—	101⅝
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104⅜	—	103⅜
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111⅝	111⅛	111	111⅝
Hamburg . 300 Mark B.	150⅛	149⅝	149⅜	149⅛
3/M. G. 148⅞				
Leipzig . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99⅞
Breslau . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99⅞
London . . . 1 Liv. St.	6. 24½	6. 24¼	6. 23½	6. 23¼
Antwerpen 300 Francs.	—	79⅝	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	79⅝	—	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	99⅝	99⅜	—	99⅜
Paris . . . . . 300 Francs.	80⅛	79⅝	79⅝	79⅝
3/M. Br. 79⅝. G. 79¼				
Frankfurt . 150 fl.	85⅝	85⅜	85⅛	85
3/M. G. 84⅞				
Mailand . . . 300 Lire A.	—	69⅝	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt	℔	Xr.
Neue Louisd'or (Carolin) . . .	11	4
Alte Louis'dor oder Pistolen .	9	47
Friedrichsd'or, Preussische . .	9	47
Holländische Zehngulden-Stücke	9	54
Rand-Dukaten	5	34⅓

am 17. September.	℔	Xr.
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9	27½
Englische Souverains	11	51
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43¼
Preussische Thaler	1	44⅞
Fünffrankenthaler	2	20

Köln Elberfeld *und*	Rthlr	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17½
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehngulden-Stücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5

Barmen *am 18. September.*	Rthlr	Sgr.
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12½
Französische Kronenthaler . .	1	16⅔
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe .	—	22½
" " viertel		11¼
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen. — Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Friedrich.